



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Alteuropa

Schuchhardt, Carl

Berlin [u.a.], 1935

Zwölftes Buch. Gesamtbild

[urn:nbn:de:hbz:466:1-73160](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-73160)

Zwölftes Buch

Gesamtbild

Kulturen

Zweierlei tritt uns in der alteuropäischen Kulturentwicklung eindrucksvoll entgegen: die Wirkung vom Westen her im ganzen Mittelmeere entlang, der Nord- und Donauzug nach dem Balkan und sein Eindringen in das mittlere und östliche Mittelmeer. Und das alles schon in der letzten Steinzeit und beginnenden Metallzeit, um 2000 v. Chr.!

Von einem östlichen Gegenstrom ist in so alter Zeit nichts zu bemerken. Der gleichen zeigt sich erst 1000 Jahre später.

Solange Ägypten und Babylonien als die ältesten Kulturländer der Welt galten, wäre ein solcher Verlauf undenkbar gewesen. Das Zweistromland erschien als die Wiege der Menschheit, und im Niltal hatten Kunst und Götterkult ihren Ursprung. Jetzt sind Babel und Memphis an Alter weit überholt durch Laussel und Altamira, und erstaunlich ist es, wieviel von den landläufigen Eigentümlichkeiten des Mittelmeeres sich im Paläolithikum des Westens schon vorgebildet findet: die runde Hütte, die Höckerbestattung mit Rötelsbeigabe, die Darstellung der Verstorbenen in demütiger, anscheinend betender Haltung. Hochentwickelte Lederarbeiten scheinen auch die Form geliefert zu haben für die im Neolithikum aufkommenden Tongefäße, und all diese Dinge lassen sich dann verfolgen bis an die kleinasiatische Küste hin. Zuweilen vollzieht sich mitten auf ihrem Wege eine Umwandlung, eine Dervollkommnung. So besonders mit dem Hause. Wohl sehen wir den einfachen Rundbau bis nach Tyrus, nach Orchomenos wirken, aber auf Sardinien beginnen doch schon die verschiedenen Gruppierungen, zunächst in beliebiger Anordnung. Auf Melos tritt das erste Beispiel im Hufeisen um einen Hof gelegter Rundräume auf, und dieser Typus erweist sich dann außerordentlich fruchtbar. Er hat zu den großen Palästen von Kreta, von Bogasköi geführt und in dem Atriumhause von Pompeji bis zum späten Altertum fortgelebt.

Nächst dem ist der Grabbau das Bemerkenswerteste. Daß er die runde Form des Hauses und sein Gewölbedach nachahmt, ist nur natürlich, aber wie die mykenischen Tholen mit ihrem langen Zugang und ihren gelegentlichen Nebenkammern

ihre genauen Vorbilder haben in Portugal sowohl wie in Irland, ist doch überraschend. Und auch der offene Rundplatz mit Schachtgräbern und Stelen darüber, der in Mykene so lange als Unikum erschien, hat eine Menge Analogien im englischen Stonehenge und ähnlichen Anlagen.

Die Keramik spricht dieselbe klare Sprache. Der mykenische Pokal mit rundlichem Behälter hat seine Wurzel in Spanien. Bei den Gefäßen pflegen Henkel und Fuß immer erst allmählich hinzuzukommen. In Spanien sehen wir die Form noch henkel- und fußlos in der Zeit von Troja II, in Kreta und Ägypten hat sie einen Fuß erhalten, in Troja und Mykene dann auch den Henkel. Ebenso hat der Glockenbecher auf den Kykladen Fuß und Henkel erhalten, die „Kielvase“ zunächst einen Fuß, und mit zwei Henkeln ist sie nachher der griechische Kantharos geworden.

Deutlich ist der Beginn des kretischen Kamaresstils mit seiner Pflanzenornamentik auf Malta zu erkennen: das erste Knospen und Treiben der bis dahin toten Spirallinie. Der Kamaresstil bereitet dann der üppig naturalistischen mykenischen Ornamentik den Boden. Hier hat aber der nordische Strom schon eingegriffen, denn die Spirale ist von der Donau über die Adria gekommen.

Auch Geräte und Schmucksachen zeigen den Entwicklungsweg vom Westen nach dem Osten. Die breite Stein Klinge Spaniens hat den Kupferdolch hervorgerufen, der bis Mykene herrscht, der gehörnte Altaraufsatz von Kreta und Mykene kommt ebenfalls aus Spanien, und gebuckelte Knochenplatten, Traggriffe, Knöpfe gehen in derselben Richtung.

Die Rotbestattung der Hoder, die in Südrußland so häufig ist, läßt sich über Italien ins französische Paläolithikum zurückverfolgen.

Die ganze Entwicklung im ältesten Mittelmeere vom Westen nach dem Osten kann nicht mehr bezweifelt werden. Was Kreta und Mykene von Ägypten und vom Orient bekommen haben, sind nur Einzelheiten, die nicht Wurzel geschlagen haben, Schnittblumen, feine Seßlinge.

Aber nicht bloß nach dem Osten hin hat Westeuropa gewirkt, auch den Norden hat es, als dort sich das Eis zurückgezogen hatte, zunächst befruchtet und bevölkert. Freilich nicht allein. Thüringen mit seiner ebenfalls paläolithischen Kultur lag näher und hat gewiß stark mitgewirkt. Auf jeden Fall sehen wir im Norden neben den Anklängen an den Westen, wie Stein- und Knochengeräten, Köfenmöödinger-Keramik, Steingräbern, rasch neue Formen aufwachsen. Das massenhaft vorhandene Bauholz ruft ein rechteckiges Haus hervor statt des runden, die Keramik ahmt Korbflechterei nach statt Kürbis oder Leder, die Dolche und Schwerter halten sich schmal und schlank.

Schon in der Steinzeit herrscht auf deutschem Boden starke Bewegung. Die süddeutsche Bandkeramik erobert zeitweilig Mitteldeutschland bis nach Braunschweig hin. Die thüringische Schnurkeramik dringt nach dem Norden zwischen die Megalithkultur ein, geht dann mit ihr zusammen östlich in die Mark, nach

Polen und bis zur Ostsee (Stettin), südlich bis über die Donau und sogar stark in die Schweiz. Die norddeutsche Megalithkeramik mischt sich an der mittleren Elbe mit den beiden anderen Stilen zu dieser und jener Abart und dringt besonders im Rössener Gepräge scharf nach Süden und Südosten vor. Und alle die so entstandenen Stilarten Mittel- und Süddeutschlands beteiligen sich dann an dem Eroberungszuge nach dem Balkan. Die thüringische Schnurkeramik geht durch Südpolen nach Siebenbürgen, der Moldau und Südrußland (Cherson); der mittelalbische Tiefschich, unterwegs in Malerei umgefärbt, über Süddeutschland, die Ostalpen, Slavonien nach Rumänien, Bulgarien, Thessalien. Die donauländische Bandkeramik zieht an ihrem Strome hinunter und bildet an seinem Unterlaufe ein großes Staubecken in Siebenbürgen, Rumänien, der Ukraine und Bulgarien. Auch die Pfahlbaukeramik zollt schließlich noch ihren Beitrag in den Trichterhalsvasen von Pannonien und weiter abwärts. In dieser ganzen Bewegung herrscht ein rechteckiges Haus (Belgrad, Erösd, Cernavoda), wie es der nordischen Kultur besonders eigen ist. Und daß sie mit Burgen vorrückt, zeigt uns, daß sie nicht bloß eine Kulturwanderung, sondern ein erobernder Volkszug ist. Hier ist auch die Bezeichnung „Burg“ aus dem Germanischen nach Griechenland übernommen.

Am Ägäischen Meere treffen nun diese beiden Ströme, der altmitteländische und der nordische, zusammen oder vielmehr der nordische greift ein in das Gebiet, das der direkt von Westeuropa gekommene längst in Besitz genommen hatte. Schon unterwegs, auf dem Balkan, hatte er einen Sondertrupp mit bemalter Keramik seitlich über die Adria nach Apulien und Sizilien geschickt und bald noch einen breiteren Strom donauländischer Spiralkeramik folgen lassen. Der Hauptmarsch ging an die untere Donau, dehnte sich dort breit nach Norden aus und erreichte gegen Süden das Ägäische Meer in Makedonien und Thessalien, von wo ihm der Weg nach Griechenland offen stand. Nach Kleinasien griff diese durch die bemalte Steinzeitkeramik charakterisierte Bewegung nicht hinüber. Dorthin muß ein anderer Zweig der Wanderung, den wir im Donaugebiete nur erst in geringen Spuren erkennen können (Gesichtsvasen, schwarzpolierte Keramik), das nordische Haus und Grab (Phryger) gebracht haben.

In der Ägäis zeigt die mykenische Kultur das erste große Bild der Mischung von nordischen Elementen mit den mitteländischen. Die Burg von Tiryns enthält in der Unterschicht den großen Rundbau der „Pelasger“. Sie ist zuerst eine Nuragen-Burg gewesen wie die auf Sardinien. Zwei Meter höher liegen die Megaronhäuser des neuen Herrenvolkes. Die Säulen dieser Häuser haben in ihrer Verdickung nach oben noch mitteländische Form, während das Giebeldach, das wir annehmen müssen, nordisch ist. Die großen Tholosgräber, durch vorfragende Schichten zugewölbt, sind das versteinerte Westeuropa, aber die Halbsäulen an der Front gehen auf den donauländischen Holz- und Lehmabau zurück. Das Gräberrund von Mykene mit seinen Schächten und Stelen ist ganz mittel-

ländische Anlage, aber die Leichen darin sind schon nach nordischer Art ausgestreckt bestattet.

Auf Kreta ist aus Anfängen, die schon in Malta sich gestalteten, auf Grund der neuen Spirale der Kamaresstil erwachsen, der ein Linienspiel mit pflanzlichem Aufpuß treibt. Mykene hat mit derselben Tendenz das nordische hängende oder liegende Kautenband behandelt und Gebilde daraus gemacht, die Blumen- und Blattrihen und laufende Dögel vortäuschen, ohne sie jemals wirklich zu sein.

In all diesen Dingen können wir die Sadenwurzeln des mykenischen Stils einzeln, zum Teil nach dem Westen, zum Teil nach dem Norden weithin zurückverfolgen, nach dem Orient aber und nach Ägypten führt so gut wie gar nichts. Die eine und andere Technik ist von dorthier übernommen, aber die Liniensführung und der Geist gehören der fruchtbaren Mischung des Mittelmeeres mit dem Norden.

Gegen Ende der mykenischen Zeit ist eine neue Welle über den Balkan her gekommen, die Dipylonkultur, stärker nordisch gefärbt als die erste und das griechische Festland nun völlig in Beschlag nehmend.

Auch über die Alpen ist noch zweimal, mit der Terramaren- und der Villanova-Kultur, ein Einstrom nach Italien erfolgt, der sich weit hinunter erkennen läßt, und dem nur das etruskische Gebiet, das offenbar staatlich schon festgefügt war, nicht erlegen ist. Und diese letzten Züge haben Italien sein endgültiges Gesicht gegeben.

Rassen

Man sollte meinen, und viele tun es, daß man Völkerwanderungen, wie wir sie von Mittel- und Süddeutschland nach dem Osten hin annehmen, am leichtesten müsse erkennen und kontrollieren können an den körperlichen Überresten der Inhaber jener wandernden Kultur. Aber damit geht es ähnlich wie mit den sprachlichen Überresten oder noch schlechter. Einmal sind aus der betreffenden Zeit oft nur sehr spärliche Menschenreste vorhanden — aus der Tripolje-Kultur bisher gar keine! — zum anderen, wo sie vorhanden sind, zeigen sie häufig starke Rassenmischung. Denn die hat schon früh überall eingesetzt.

Was wir vom paläolithischen Menschen wissen, ist immer noch sehr lückenhaft. In Europa scheint der Neandertaler die langen Perioden des Acheuléen und Moustérien hindurch allein das Feld zu beherrschen. Wir kennen ihn aus Frankreich und Belgien, aus dem Rheinlande, wo das Neandertal bei Düsseldorf dem ersten Funde 1856 den Namen gegeben hat, aus Ehringsdorf bei Weimar, aus Krapina bei Agram. Man hat ihn immer gern aus Afrika herleiten wollen, von wo die Tiere seiner Gesellschaft sicher stammen, und tatsächlich ist bei Broken Hill in Rhodesia 1921 auch ein ganz neandertalhafter Schädel gefunden worden¹⁾.

¹⁾ Der Rhodesia-Schädel und die weiterhin erwähnten sind abgebildet in Eberts Reallex. Bd. V Taf. 108—128.

Von Afrika aus wird also wohl die Neandertalrasse über Gibraltar nach Europa gekommen sein. Die asiatischen Schädel von Java und Peking sind ersichtlich Vorstufen des Neandertalers. Vielleicht ist Asien die Urheimat des Menschengeschlechts und Afrika-Europa sind die nächsten Etappen gewesen.

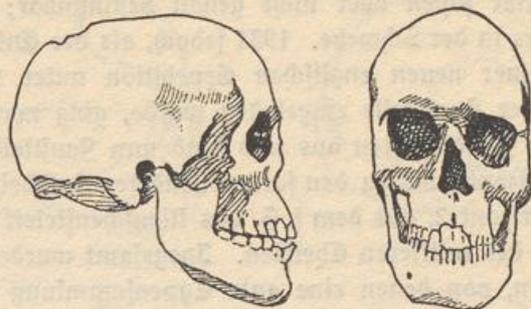


Abb. 184. Schädel von Oldoway in Ostafrika. Nach Reif.

Den Neandertaler scheint die letzte Eiszeit vertrieben oder vernichtet zu haben. Einige Nachflänge erinnern noch an ihn in den Schädeln von Gibraltar und von Predmost in Mähren; aber die Herrschaft haben im jüngeren Paläolithikum die schlanken großen Leute von Cromagnon und Aurignac mit dem schmalen Kopfe, der hohen Stirn und dem steilen Unterkiefer, — ohne Frage die Urväter des heutigen Europäers. Sie stehen auch in der Begabung und Betätigung eine erstaunliche Stufe höher als der Neandertaler; ihre verfeinerten Werkzeuge, ihr Körperschmuck, ihre Malerei und Plastik, die übersinnliche Ideen erkennen lassen, zeigen auf einmal den wirklichen Menschen. Mit Recht nennt man den Neandertaler den *Homo primigenius*, den „Urmenschen“ und Aurignac und Cromagnon den ersten *Homo sapiens*.

Wie erklärt sich dieser plötzliche Wechsel von einer geologischen Stufe zur andern? Der erste Gedanke galt — nach alter schlechter Sitte — einer Einwanderung aus Asien, trotzdem dort außer den drei ganz frühen Schädeln noch gar kein paläolithisches Menschenmaterial vorliegt. In der letzten Zeit standen zwei Meinungen schroff gegeneinander: H. Weinert¹⁾ betrachtete den Neandertaler, neben dem es gleichzeitig anscheinend nichts anderes in Europa gab, als den Stammvater aller folgenden Erscheinungen; E. v. Eidsiedt dagegen wollte diese Erscheinungen eine nach der andern aus Asien einwandern lassen: erst den „Mittelländischen“ Menschen, dann den mit den Mongolen verwandten „Kurzkopf“ und schließlich aus Sibirien den schlanken hellen „Nordischen“²⁾.

Die Frage ist für die Aurignac-Rasse jetzt gelöst. Die deutsche Tendaguru-

¹⁾ H. Weinert, *Ursprung der Menschheit* 1932 S. 261—270.

²⁾ Egon v. Eidsiedt, *Rassentunde und Rassengeschichte* 1933 S. 407.

Expedition hatte schon 1913 zwischen dem Kilimandscharo und dem Viktoriassee bei Oldoway ein menschliches Skelett in 4 m Tiefe gefunden, das etwa 1,80 m groß mit schmalem Langkopf und schon ansehnlichem Kinn der Aurignac-Form eng verwandt, ja in der Entwicklung ihr schon ein wenig voraus war (Abb. 184). Das geologische Alter schien aber nicht genau bestimmbar; so blieb die Bedeutung des Fundes in der Schwebe. 1931 jedoch, als der Entdecker Prof. Hans Rea-Berlin von einer neuen englischen Expedition unter Leafey-Cambridge zur Nachprüfung der Fundstelle eingeladen wurde, ging man auf Feststellung der archäologischen Fundschichten aus und fand nun Faustkeile in Schülle, „vom Prächelléen in Horizont 1 bis zu den formvollendeten Spitzbeilen des Acheuléen in Horizont 4. Horizont 2, aus dem s. Z. das Menschenskelett geborgen worden war, ergab Typen des mittleren Chelléen. Insgesamt wurden rd. 1500 Steinwerkzeuge geborgen, von denen eine gute Typensammlung auch nach Berlin gegangen ist“¹⁾).

Damit ist die Erklärung gegeben für das Auftreten der Aurignac-Rasse in Europa unmittelbar nach dem Verschwinden des Neandertalers: sie ist nicht aus dem Neandertaler entstanden, sondern frisch aus Afrika eingewandert. Die Bedeutung der neuen Erkenntnis geht aber noch weiter: es bekommen nun diejenigen Recht, die immer schon gesagt haben, eine in ihrer Formung so weit vorgeschrittene Rasse wie der Neandertaler könne nicht mehr zu einer andersartigen Form überspringen, sie müßten beide eine weit zurückliegende gemeinsame Wurzel haben; und da noch andere Formen bald nach jenen beiden erkennbar würden, solle man besser nicht von einem „Stamm“ und „Stammbaume“ des Menschengeschlechtes sprechen, sondern sich dessen Entstehung eher als einen „Busch“ vorstellen, der aus breitgelagerter Wurzel gleich in einer Reihe von Trieben emporstieße²⁾).

Die Form des Oldoway-Menschen ist in Afrika heute schon in verschiedenen Abarten nachweisbar, in Ostafrika sowohl wie in Südafrika. So eingewandert kann sie in Europa mehrere nahe beieinander liegende „Rassen“ hervorgerufen haben, im Süden und Westen die „mittelländische“ (auch „westliche“ genannt), im Norden die beiden Formen einmal von Cromagnon mit dem viereckigen Gesicht (früher zuweilen „dalisch“ von Dalarne in Norwegen, jetzt mehr „fälisch“ von Westfalen genannt) und zum andern die speziell „nordische“ mit dem schmalen, hohen Gesicht.

Altmittelländische Schädel sind außerordentlich spärlich erhalten, und kaum irgendwo ist einer veröffentlicht (die von Sergi, Schütz und Günther abgebildeten sind rezent). Wo aber einmal einer vorlag, hat noch kein ernsthafter Anthropologe ihn von einem nordischen Megalithschädel mit Sicherheit zu unterscheiden gewagt. Der in Abb. 184a dargestellte, den ich jetzt habe photographieren und

¹⁾ H. Rea in den Forsch. u. Fortschr. 1932 S. 235 f.

²⁾ Westenhöfer, Das Problem der Menschwerdung in der „Medizin. Welt“. Berlin 1934.

zeichnen lassen, ist einer von mehreren, die das Berliner Staatl. Museum für Vor- und Frühgeschichte aus den Siretschen Ausgrabungen in El Argar (Ostspanien) erhalten hat, zusammen mit den der Periode von Troja II (um 2000 v. Chr.)

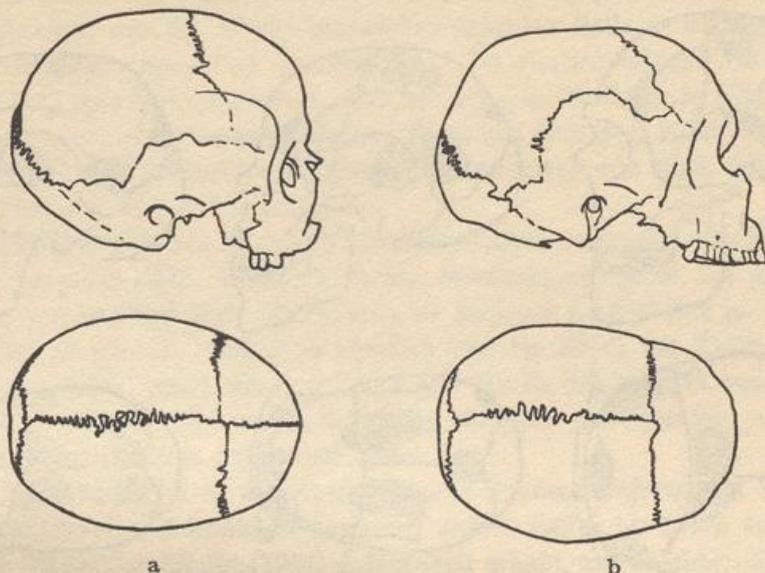


Abb. 185.

a Mitteländischer Schädel von El Argar, Spanien; b Megalithschädel von Rimbeck b. Scherfede. Beide im Berliner Museum.

angehörigen Kulturfunden (s. oben Taf. XII 1—6). Vergleicht man diesen Schädel mit einem Megalithschädel wie dem aus der großen Rimbecker Steinkiste in Abb. 184b, so unterscheidet er sich von ihm nur durch die reinere Bogenlinie des Umrisses. Er ist ebenso lang und ebenso breit wie jener, aber er hat nicht die kleinen Einbiegungen über den Augen und nicht die von da nach hinten ein Stück weit geradlinig laufende Kontur. Die alte Bevölkerung des Mittelmeeres hat also schon vor allen indogermanischen Einwanderungen einen ebenso schmalen und hohen Kopf gehabt wie wir, und man darf deshalb nicht, wie es heute oft geschieht, Reihen von antiken Büsten aufstellen und die Köpfe der berühmtesten griechischen Männer für nordisch erklären.

Neben den aus der Oldoway-Familie stammenden Menschenformen macht sich nun aber in Europa und besonders in West- und Mitteleuropa schon früh eine Form bemerkbar, die so stark vom Neandertaler sowohl wie vom Cromagnon und dem „Nordischen“ abweicht, daß man sie immer einer besonderen Einwanderung zugeschrieben hat. Das ist der Kurzkopf, die „alpine Rasse“ (Abb. 186a). v. Eichstedt möchte sie, wie schon erwähnt, aus Asien herleiten wegen der Verwandtschaft mit den heutigen Mongolen. Alte Schädel liegen aber aus Asien bisher nicht vor. Sie liegen in diesem Falle auch aus Afrika bisher nicht vor.

Aber die Länder, in denen die Kurzköpfe sich in Europa frühest verbreitet finden, deuten doch wieder eher auf eine Einwanderung aus Afrika als aus Asien. Die Glockenbecherleute, die im Übergange von der Stein- zur Bronzezeit über Deutsch-

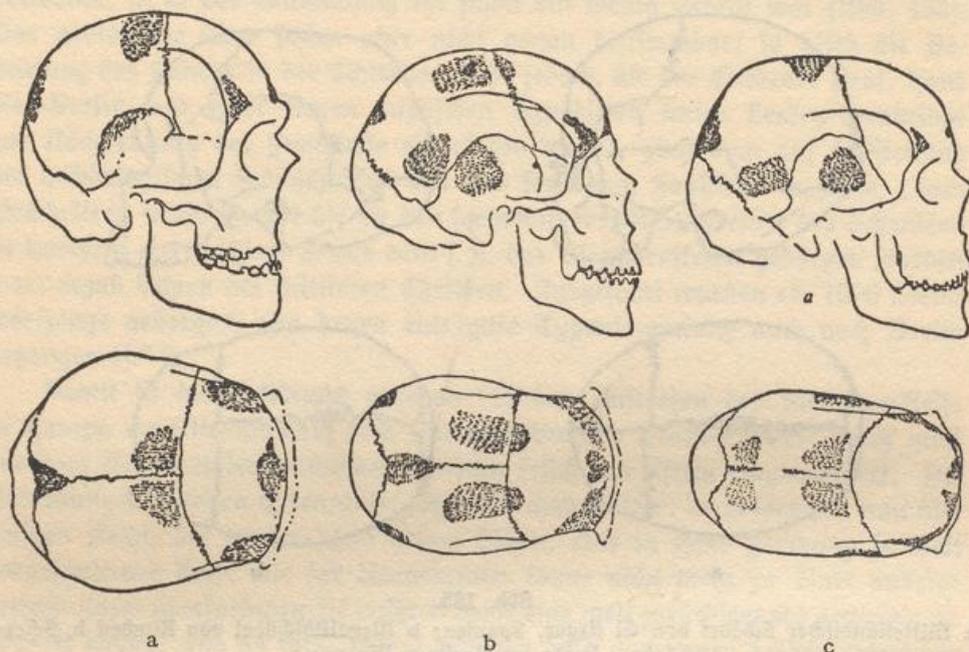


Abb 186. Steinzeitschädel aus Deutschland.
a Rundkopf von Plau in Mecklenburg. b Megalithkopf von Ostorf b. Schwerin. c Schnurkeramischer Kopf aus Böhmen. Alle nach Schütz.

land hinreiten, sind Kurzköpfe, die Kolonie, die sie am Adlerberge bei Worms hinterlassen, zeigt lauter ausgesprochene Kurzköpfe. Diese Leute kommen mit spanischen Bechern, also wohl aus der Pyrenäengegend, und das Volk, das in den Pyrenäen heute noch an älteste Verhältnisse erinnert, die Basten, ist kurzköpfig. In den Alpen und um sie sind die Kurzköpfe die ältesten, sie haben aber früher ganz Bayern beherrscht, wie die Reihen der alten Schädel in der Münchener Anthropologischen Sammlung in imponierender Einheitlichkeit dartun. Nach England sind sie erst in der Bronzezeit hinübergekommen: in den steinzeitlichen Langgräbern finden sich Langköpfe, in den folgenden Rundgräbern Rundköpfe. Im Norden sind die Lappen Rundköpfe. Sie haben noch vor ein und zwei Jahrhunderten in Mittelschweden gefessen und sind dann erst allmählich nach dem höchsten Norden abgedrängt worden. In Ost- und Südosteuropa aber, wo wir die Kurzköpfe am ehesten zu erwarten hätten, wenn sie aus Asien eingewandert wären, ist die alpine Rasse mit dem gedrungenen schweren Körperbau gerade nicht vorhanden. Die dinarische Rasse in Österreich und in den westlichen Balkanländern hat zwar den Kurzkopf, aber mit Adlernase und auf einem sehr

hohen schlanken Körper; sie sind den Alpinen vielleicht verwandt aber doch von früh her ein anderer Stamm.

So werden die Kurzköpfe wohl auch aus Afrika gekommen sein, vielleicht schon früher als die Oldoway-Leute, denn es scheint, daß sie in den Alpen, wie in den Pyrenäen, von der unternehmenderen schlanken Rasse in die eisfrei gewordenen Gebirge abgedrängt worden sind. In Norddeutschland finden sich Kurzköpfe in früher Zeit noch selten. Der von Plau in Mecklenburg (Abb. 186a) ist berühmt wegen seiner ausgesprochenen Form mit dem noch finnlosen Unterkiefer. Er hat den erstaunlichen Längen-Breiten-Index von 86,6, das heißt: die Breite beträgt 86,6% der Länge.

Megalithschädel sind in Norddeutschland wie auch in Dänemark und Schweden sehr viele gefunden (Abb. 186b); sie haben durchweg die Form des schon besprochenen von Rimbeck (Abb. 185b), auch die Rössener Schädel sind so, und der L.-Br.-Index ist 72—75. Erheblich schmaler sind die Köpfe der Thüringischen Schnurkeramik (Abb. 186c) mit dem Index 65—70, die sich dann in den Norden gedrängt und offenbar stark an der Schaffung der heute als eigentlich „nordische Rasse“ betrachteten Form mitgewirkt haben.

Der Megalithschädel ist die eigentliche alte Cromagnonform, die in Westfalen, im mittleren und südlichen Hannover und in Hessen bis heute verblieben ist. Eugen Fischer hat kürzlich (1934) Gelegenheit gehabt, aus hessischen Gegenden eine Menge Schädel der Megalith-, der Bronze- und der Völkerwanderungszeit zu bearbeiten und das erstaunliche Gleichbleiben der Form festzustellen. So zeigt uns nun auch die Anthropologie die uralten Wurzeln dieser deutschen Bevölkerung.

In Süddeutschland lassen die schlanken schmalköpfigen Alemannen uns zurückschließen auf die ostelbischen Sueben (Semnonen), aus denen sie stammen, und deren Herkunft weist weiter zurück auf Mittel- und Norddeutschland.

So stoßen in Deutschland eigentlich alle europäischen Rassen zusammen. Den Mittel- und Schwerpunkt bildet Cromagnon mit ihren Abarten in der schlankeren „nordischen“ und der rundlich untersehten „baltischen“, in der man Zuschuß aus unbekanntem Osten vermutet. Am Rhein ist das dunkle Haar wohl ein Nachklang vom Mittelländisch-Westischen, denn die Kelten waren blond wie wir, und auch in Island ist das auffallende Schwarz gewiß nicht keltisch, sondern viel, viel älter. Die „Alpinen“ schließlich, nach ihrer Begabung heute von manchen Anthropologen stark hinter den „nordischen“ Lieblingskindern zurückgesetzt, haben sich in ihrer zuverlässigen Beharrlichkeit immer mehr Boden erobert, so daß wir ihnen schon überall in Deutschland begegnen.

So interessant es ist, für ein Volk die verschiedenen Menschenarten, aus denen es zusammengewachsen ist, in der geschichtlichen Entwicklung aufzuzeigen, so verkehrt wäre es, Trennungen nach alter Nichtzusammengehörigkeit wieder aufleben zu lassen. Es hat längst die eine Art von der andern gelernt, jede hat

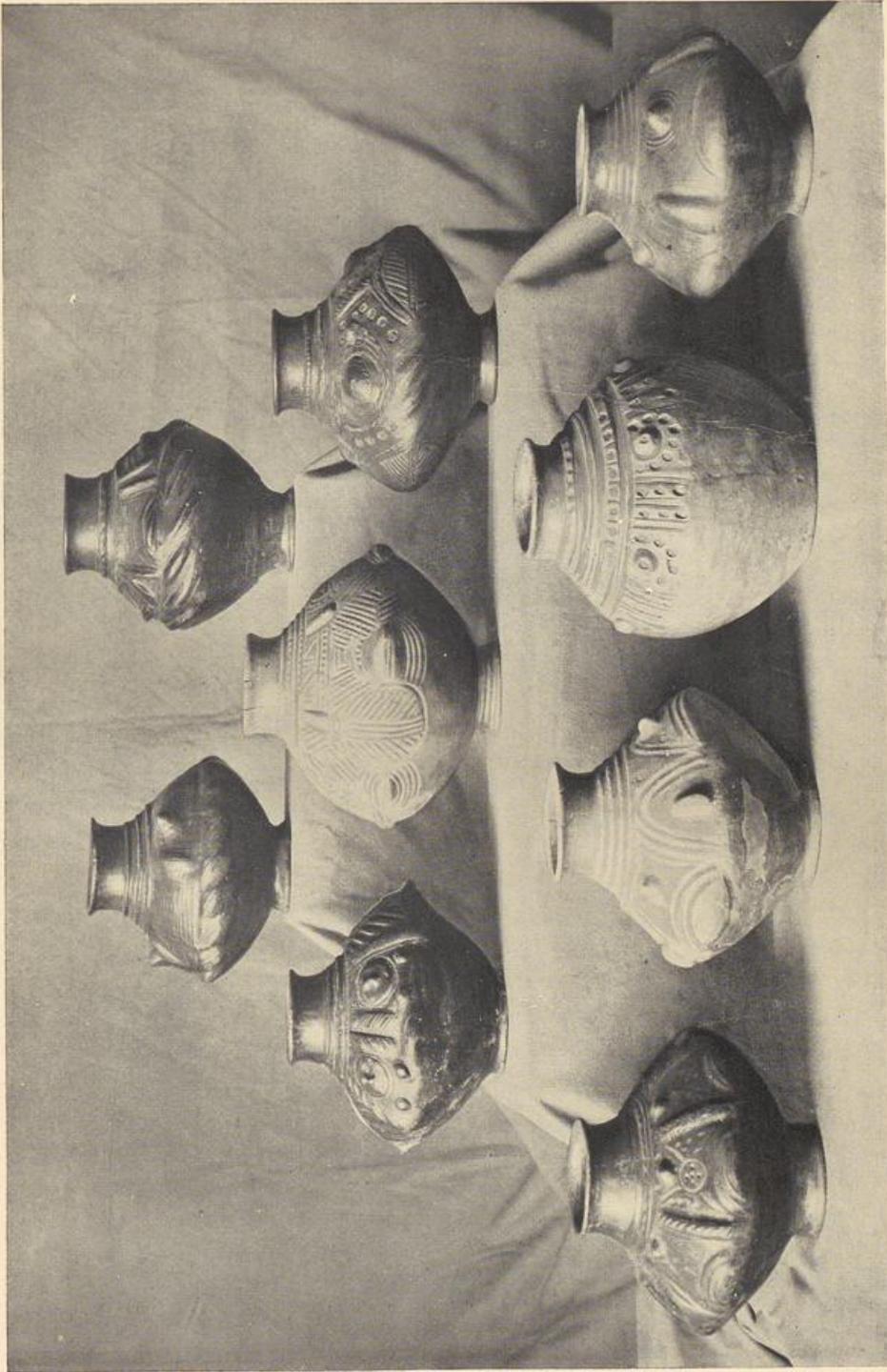
in ihrer Art ihre Vorzüge, und nach diesen Vorzügen sollte man sich die Arbeit in der großen Aufgabe der Verwaltung und Vorwärtsbringung des Ganzen brüderlich teilen.

Völker

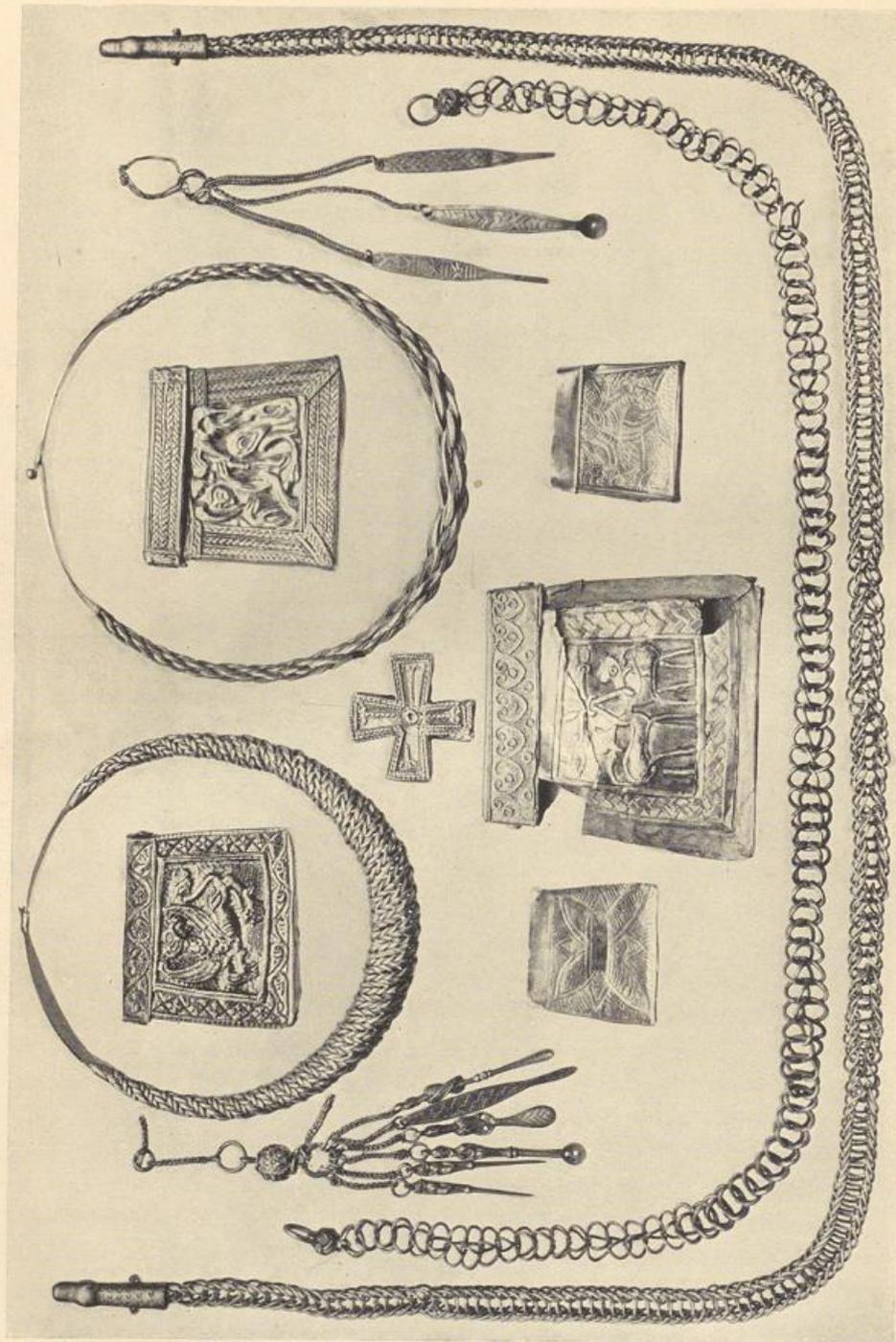
Unter Rasse verstehen wir die körperliche Beschaffenheit, unter Volk die kulturelle, insbesondere sprachliche Gemeinschaft, unter Staat die politische Geschlossenheit einer größeren Menschengruppe. Wir haben gesehen, wie im Norden beim Rückzuge der Gletscher von verschiedenen Seiten her die Zuwanderung erfolgt, sich aber allmählich eine einheitliche Kultur gestaltet und in ihr nun verschiedene Schädelformen nebeneinanderstehen. Ebenso ist es am Nordfuße der Alpen gegangen. Verschieden gestaltete Menschen haben sich durcheinandergeschoben, und in ihrer nachher leidlich einheitlichen Kultur mühen sich die Anthropologen bis heute, die eigentlich keltische Schädelform herauszufinden. Um derartiges zu verstehen, braucht man nur auf verwandte heutige Bildungen zu blicken. Nordamerika hat dieselbe vielfältige Zuwanderung erfahren und sich schon nach hundert Jahren zu einer einheitlichen Kultur verschmolzen.

Drei Dinge sind es, die zur Schaffung einer Volkskultur zusammenwirken: die menschliche Veranlagung, die natürlichen Verhältnisse des Heimatlandes und die Schicksale im Verkehre mit anderen Völkern, mit anderen Worten: die eigene Natur und die Erziehung einmal durch den Boden und zum anderen durch die menschliche Umgebung. Einheitliche Sitten und einheitliche Sprache werden durch staatliche Gemeinschaft immer am meisten gefördert werden. Heute wird die Volksgemeinschaft etwas zu einseitig nach der Sprache beurteilt. Die Friesen haben erst in neuerer Zeit ihr eigenes Idiom aufgegeben und das niedersächsische Platt angenommen; aber sie sind körperlich und kulturell doch immer noch als Friesen zu erkennen. Im Elsaß ist die französische Sprache, wieder unter staatlicher Einwirkung, lange Zeit herrschend gewesen, aber das Volk ist in seiner Leibesbeschaffenheit und in seinen Sitten alemannisch geblieben. Die Sprache wechselt am leichtesten, die Kultur, d. h. die Tracht, das Gerät, die Haus- und Grabanlage, der Götterglaube, halten sich viel zäher. Daher gibt die Archäologie eigentlich festere Anhaltspunkte für die Geschichte eines Volkes als die Sprache.

In Europa haben sich am kraftvollsten betätigt und insbesondere eine gewisse Vereinhlichung des ganzen Erdteils, seine „Indogermanisierung“ herbeigeführt die drei großen Völker der Germanen, Illyrier und Kelten. Bei den Germanen und Illyriern beginnt ihre Hochkultur und ihr Ausdehnungsdrang schon in so früher Zeit, daß wir ihren Namen für diese erste Betätigung aus ihren späteren Verhältnissen zurückschließen müssen. Wir können es aber mit ziemlicher Sicherheit tun. Für Nordwestdeutschland zweifelt niemand, daß die Sachsen Wittekinds noch die unverfälschten Nachkommen sind der Steinzeitleute, die die großen Megalithgräber erbaut haben. Von Urzeiten her sind aus westeuropäischer



Sächsische Torunen des 4.—5. Jahrh. n. Chr. Mus. Hannover. $\frac{1}{6}$.



Slawischer Silber Schmuck aus Driefsen, Kr. Friedberg. 11. Jahrh. Berl. Museum. $\frac{1}{3}$.

Einwanderung und thüringischem Zuzug im Norden die Germanen entstanden und haben dann in dieser Vermischung ihre Völkerzüge gemacht. Die Berechtigung, von einer nordischen Periode bei den frühen Griechen zu sprechen, gibt augenfällig das germanische Lehnwort für ihre Volksburg: πύργος = Burg.

Für die Illyrier wird ihr Name erst sicher zur Hallstattzeit. Aber die Hallstattkultur ist so unverkennbar die Tochter der alten Bandkeramik, daß wir auch diese schon illyrisch nennen dürfen, und die Verwandtschaft der Bandkeramik mit dem Mykenischen zeigt dann, wie die Illyrier mit den Germanen zusammen den ersten starken Einfluß von Mittel- und Nordeuropa nach Griechenland gebracht haben.

Die Kelten haben länger gebraucht für die Entwicklung zu einem einheitlichen und unternehmungsfähigen Volke. Auf dem Gebiete der alten Pfahlbauer, das dann von Nordischem beeinflusst und von einer Hügelgräber- und Urnenfelderzeit weiter gemodelt wurde, sind sie erst in geschichtlicher Zeit festgeschlossen und ausdehnungsbedürftig aufgetreten, um nun ihre großen Züge nach dem Westen und dem Osten auszuführen.

Mit dieser unserer archäologischen Grundlage gewinnen wir ein etwas anderes und vor allem ein bestimmteres Bild von der Indogermanisierung Europas, als es früher gezeichnet oder vermutet wurde. An eine Heimat der Indogermanen in Zentralasien kann ein für allemal nicht mehr gedacht werden. Wenn alle reale Kultur zur Stein- und Bronzezeit von Mittel- und Nordeuropa nach dem Osten geflutet ist, kann die Sprache allein nicht gegen den Strom geschwommen sein. Auch Südrußland oder Ungarn kommt aus demselben Grunde nicht in Betracht. Diese Länder haben in jenen frühen Zeiten noch gar keine eigene und einheitliche Kultur gehabt, und auch später sind sie lange immer Durchzugsgebiete gewesen.

Die Vereinheitlichung, die wir Indogermanisierung nennen, beginnt ohne Frage mit den Zügen, die die zu Germanen verschmolzenen Megalithleute und Thüringer nach Ost- und Süddeutschland unternehmen und dann unter starker Beteiligung der Illyrier auch nach der Balkanhalbinsel und hinüber nach Vorderasien ausdehnen. Mehrere solche Züge sind auf verschiedenen Wegen dorthin gegangen. Nachher, als in Südwestdeutschland sich noch ein drittes großes Volk, die Kelten, entwickelt hatte, haben diese besonders Italien und Westeuropa in die Indogermanisierung einbezogen.

Für alle diese Verhältnisse lehrt die archäologische Betrachtung, daß die Ausbreitung nach dieser oder jener Richtung nicht in einem langen Zuge erfolgt, daß nicht etwa ein bestimmtes Volk vom Nordmeere bis nach Troja oder Mykene wandert, daß die Entwicklung öfter Halt macht, ihre Kräfte sammelt und einen neuen Kulturherd bildet, von dem dann wiederum eine Wirkung nach verschiedenen Richtungen ausgeht. Die Germanen und Illyrier stehen da, wie die Gruppe einer Eiche und Buche in weiter Landschaft. Je nach dem Winde

werfen sie ihren Samen bald nach dem Westen, bald nach dem Süden, bald nach dem Osten. Neue Bäume wachsen dort auf, bequemen sich der Umwelt an und streuen dann ihren Samen abermals weiter, bis das ganze Land von ihnen durchsetzt ist. Aber die alte Vegetation des Landes wird sich dabei immer noch geltend machen, und so werden die Gesichter dieser Länder bei einer allgemeinen Familienähnlichkeit doch immer ihre individuellen Züge haben.

Berichtigung und Ergänzung zu S. 265 f.

1. Im Schiffstatolog (Jl. 2. 631 ff.) wird der Beschreibung des Odysseus-Reiches doch die jüngere Sagenform zu Grunde liegen. Kurz vorher wird Dulichion mit den Echinaden als Herrschaft des Megea genannt. Mit Dulichion ist durchweg, und besonders sicher hier, Leukas gemeint. In den beiden zu Odysseus' Gruppe gehörigen Inseln Krokyleia und Aigilips darf man deshalb wohl nicht Leukas und Ithaka sehen, sondern mit H. Kiepert eher nur die kleinen Inselchen nordöstlich von Ithaka. Damit wäre die Hauptinsel dann das spätere Ithaka und nicht Korfu.

2. Für das Phäakenland läßt sich dieselbe Zwiespältigkeit erkennen und erklären wie für Ithaka. Vor der dorischen Wanderung, als Griechenland noch die vielfältigen Beziehungen nach dem Westen hatte, konnte die Sage von der Kalypso-Insel Ogygia fern im Ozean entstehen, und das Phäakenland, das Odysseus von da, immer gegen Nordosten fahrend, erreichte (Od. 5. 272), lag, wie noch Nausikaa sagt, „am Ende der Welt“ (Od. 6. 204 f.), also wohl an der spanischen Küste. Nachher aber, in der „nordischen Periode“ hatte sich der Gesichtskreis so verengt, daß die Sage das beneidete Wunderland nach Korfu zurückzog, der entferntesten und üppigsten der griechischen Westinseln, die nun ja auch nicht mehr Ithaka war. Odysseus sieht beim Hinaufgehen zur Phäakenburg die zwei Häfen und vor dem großen alten Haupthafen erkennt man noch heute die versteinerte Barke, die den Odysseus heimgefahren hatte und bei ihrer Rückkehr den Zorn des Poseidon erfuhr.

Solche Verlegung des Phäakenlandes ist der Dichtung selbst noch bewußt. Zur Einleitung der Begegnung des Odysseus mit Nausikaa sagt der Dichter, die Phäaken hätten früher weiter weg in Hypereia (einem Phantasielande) gewohnt, seien dort aber durch das Gebaren der wilden Kyklopen — also weit im Westen — vertrieben und von dem Vater des jetzigen Königs nun in Scheria angesiedelt, wo sie ganz unbehelligt leben könnten (Od. 6. 4 ff.). — Die Odysseus-sagen werden in dieser Gegend entstanden und den Griechen bei Anlage der chalkidischen und korinthischen Kolonien auf Korfu im 8. Jh. vor Chr. bekannt geworden sein.